

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 20 (1918)

Artikel: Heinrich Rickerts Methodologie der Geisteswissenschaften
Autor: Lifschitz, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich hab' erdacht im Sinn mir einen Orden,
den nicht Geburt und nicht das Schwert verleiht,
und Friedensrichter soll die Schar mir heißen.
Die wähl' ich aus den Besten aller Länder,
aus Männern, die nicht dienstbar ihrem Selbst,
nein, ihrer Brüder Not und bitterm Leiden;
auf dass sie, weithin durch die Welt zerstreut,
entgegentreten ferner jedem Zwist,
den Ländergier und, was sie nennen Ehre,
durch alle Staaten sät der Christenheit, —
ein heimliches Gericht des offenen Rechts.

Dem Friedensrichter August Forel gilt unsere tiefstehrfürchtige Anhänglichkeit.

CHEXBRES

OTTO VOLKART



HEINRICH RICKERTS METHODOLOGIE DER GEISTESWISSENSCHAFTEN

Der gegenwärtige Stand der gesamten Geisteswissenschaften ist wesentlich von einem Zentralproblem beeinflusst. Das ist das Problem der Methodologie, die Lehre vom Wesen und den Aufgaben, den Methoden der Forschungsweise, von der Art der Erkenntnisergebnisse, und wie überhaupt das Erkennen in diesem Gebiete möglich ist. Und es ist gerade für unsere Zeit charakteristisch, dass das Problem der Methodologie von eminenter Wichtigkeit geworden ist. Dabei handelt es sich um eine Reaktion gegen überlieferte Anschauungen, um eine Opposition gegen eine bestimmte Tradition, noch mehr: um eine Befreiung der Geisteswissenschaften vom Einfluss der Naturwissenschaften. Freilich kann hier von einer erschöpfenden Darstellung der Methodologie Rickerts nicht die Rede sein. Noch weniger von einer kritischen Analyse derselben; worauf es hier hauptsächlich ankommt, ist, das Wesen der Lehre Rickerts in methodologischer Beziehung in knappen Worten zum Ausdruck zu bringen.

Aber bevor ich zu der Darstellung selbst übergehe, so ist es hier am Platze, einige allgemeine Bemerkungen vorzuschicken, weil sie, meiner Meinung nach, geeignet sind, das Problem begreiflich zu machen.

Das verflossene Jahrhundert gilt, und gewiss mit Recht, als das Jahrhundert der „historischen Methode“. Und unter dem Einfluss der „historischen Methode“ hat sich auch eine allgemein-geistige Auffassungs- und Betrachtungsweise herausgebildet, die auch jetzt das praktische menschliche Handeln, unsere ganze Kulturwelt, die Theorie und die Praxis beherrscht. Alles trägt den Stempel der „historischen Methode“. Die gesamten Geisteswissenschaften haben sich auch diese Methode angeeignet. So z. B. die Rechtswissenschaft, die Wirtschaftswissenschaft, die Sozialwissenschaft, die Sprach-, Religion-, Kunst- und Erziehungswissenschaft. Die historische Methode ist direkt Mode geworden.

Dabei wurde die „historische Methode“ von einer bestimmten Auffassung getragen. Sie bekämpfte die rationalistische Auffassung des achtzehnten Jahrhunderts und deren Beziehung zu den menschlichen Fähig-

keiten; sie bekämpfte also die Willensfreiheit und den Subjektivismus, die Zweckmäßigkeitsauffassung und das persönliche Element, die Initiative des Individuums als ausschlaggebend für die Entwicklung und Entfaltung der gesellschaftlichen und staatlichen Institutionen. Begreiflich ist es, dass die historische Methode die „Vertragstheorie“ in der Sprach- und Rechtswissenschaft abgelehnt hat. Die „historische Methode“ hat besonders das „objektive“ Moment hervorgehoben, die Bedingungen und nicht die Persönlichkeiten, das Objekt und nicht das Subjekt, die Notwendigkeit und nicht die Zweckmäßigkeit. Kausalität und nicht Teleologie — das war die theoretische Grundlage der Betrachtungsweise der historischen Methode. Gemäß dieser Auffassung werden die Geisteswissenschaften mit den Naturwissenschaften fast identifiziert, die Bedeutung der „großen Männer“ in der Geschichte aufs Minimum reduziert. Speziell in ethischer Beziehung wird die Verantwortung des Individuums für seine Handlungen auf das Minimale herabgesetzt, denn die Bedingungen sind alles, es ist alles relativ.

Die historische Auffassung hat sich insbesondere der Geschichtswissenschaft bemächtigt und gegen diese allgemeine wissenschaftliche Auffassung richtet sich die Methodologie von Rickert. Er unternimmt, die Unterschiede zwischen den Naturwissenschaften und den Geisteswissenschaften (in der Sprache von Rickert: *Kulturwissenschaften*) festzustellen, die Grenzen markant zum Ausdruck zu bringen und dabei die Selbständigkeit und die Unabhängigkeit der Kulturwissenschaften von den Naturwissenschaften zu retten. Er unterzieht die Begriffe Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften einer Revision, begründet die Klassifikation der Wissenschaften, die Verschiedenheit der Methoden und der Aufgaben, der Ziele und Mittel. Seine Ergebnisse sind für das Gebiet der Geisteswissenschaften von eminenter Wichtigkeit, wie wir sofort sehen werden.

Der Mensch steht, nach Rickert, einer körperlichen Wirklichkeit gegenüber, auf die seine Erkenntnisse sich richten. Diese Wirklichkeit bietet uns eine unübersehbare Mannigfaltigkeit von Einzelgestaltungen und Vorgängen dar, die Mannigfaltigkeit ist eine unendliche. „Wer also,“ meint demnach Rickert, „unter Erkenntnis der Welt ein wirkliches Abbild der Welt versteht, der muss auf eine Wissenschaft, die sich der Erkenntnis des Weltganzen nur annähert, von vornherein verzichten.“

Aber auch ein Verzicht dieser Art und eine Beschränkung der Erkenntnis auf einen Teil der Welt würde dem Bedürfnisse nach einem Abbild der Welt nur wenig helfen: Es entsteht eine andere Schwierigkeit: jede einzelne Anschauung bietet uns wieder eine unendliche Mannigfaltigkeit dar. Diese Mannigfaltigkeit wird um so größer, je mehr wir uns in sie vertiefen. Die Körperwelt hat also eine *extensive* und eine *intensive* Mannigfaltigkeit aufzuweisen. Von diesen zwei angeführten Besonderheiten der Körperwelt habe nach Rickert eine Theorie der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung auszugehen. Rickert meint daher: „In dieser Überwindung der extensiven und der intensiven Mannigfaltigkeit der Dinge zum Zwecke wissenschaftlicher Erkenntnis der Körperwelt aber sehen wir die Aufgabe des naturwissenschaftlichen Begriffes.“

Die Überwindung der extensiven und der intensiven Mannigfaltigkeit der Körperwelt geschieht durch *Wortbedeutungen*, sie vereinfachen die Mannigfaltigkeit der Dinge. Mit Hilfe der Wortbedeutungen wird das zusammengefasst, was ein einzelnes Ding uns an Mannigfaltigkeit in verschiedenen

Einzelerscheinungen und unter verschiedenen Umständen darbietet. Rickert gelangt zu dem Fundamentalsatz seiner Theorie, nach dem das Erkenntnisstreben der Naturwissenschaft in letzter Linie niemals auf das *Einzelne*, sondern immer auf das *Ganze* der Welt gerichtet sei. Die höchste Leistung des naturwissenschaftlichen Begriffs besteht darin, dass er von räumlichen und zeitlichen Bedingungen frei sei, um so auf jede Gestaltung der Wirklichkeit zu passen, welche räumlichen und zeitlichen Bedingungen sie auch haben möge. Die Naturwissenschaft nach Rickert: „Die Welt, die sich uns in der Anschauung als eine unendliche Mannigfaltigkeit darbietet, ist im Grunde genommen immer und überall dieselbe.“ Alle Verschiedenheit und aller Wechsel beruht auf der Bewegung eines unveränderlichen elementaren Substrates im Raum. Die Bewegung wird beherrscht von einheitlichen Gesetzen, die aufzusuchen, mathematisch zu formulieren und in ein System zu bringen, die Aufgabe der Wissenschaft ist. Die körperliche Natur ist also zu verstehen als „*Mechanismus*“. Das Verhältnis des naturwissenschaftlichen Begriffes zu der empirischen Wirklichkeit ist nach Rickert der Art, dass die logische Vollkommenheit des naturwissenschaftlichen Begriffs von dem Grade abhängt, in dem die empirische Anschauung aus seinem Inhalt verschwunden sei. Mit andern Worten gesprochen: Der individuelle Charakter der gegebenen Wirklichkeit steht im Gegensatz zu der logischen Vollkommenheit des naturwissenschaftlichen Begriffs. Das Endziel der Naturwissenschaft ist also das *Allgemeine*, das *Generelle*, das *Abstrakte*.

Entgegengesetzter Natur sind die Geschichtswissenschaften (Kulturwissenschaften). Der Begriff des Historischen steht im Gegensatz zu dem der Naturwissenschaft. Alles, was uns vom Geschehen an bestimmten Stellen des Raumes und der Zeit berichtet, nennen wir *Geschichte*. „An die Geschichte wenden wir uns überall,“ sagt Rickert, „wo unser Interesse durch die Naturwissenschaft nicht befriedigt wird, weil es am Anschaulichen und Individuellen, d. h. an dem Wirklichen selbst haftet.“ Die Geschichte betrachtet die Wirklichkeit unter einem völlig andern Gesichtspunkt und bedient sich einer völlig andern Methode. „Die Geschichte kann die Wirklichkeit nicht mit Rücksicht auf das Allgemeine, sondern nur mit Rücksicht auf das *Besondere* darzustellen versuchen, denn das Besondere allein ist das, was wirklich geschieht.“ Die Wirklichkeit wird Natur, wenn man sie mit Rücksicht auf das Allgemeine betrachtet; sie wird Geschichte, wenn man sie mit Rücksicht auf das Besondere betrachtet. Aus diesem Grund ist nach Rickert der Begriff des „historischen Gesetzes“ eine *contradictio in adjecto*, d. h. „Geschichtswissenschaft“ und „Gesetzwissenschaft“ schließen einander begrifflich aus. Es muss aber zugefügt werden, dass auch nach Rickert historische Bestandteile in den Naturwissenschaften und naturwissenschaftliche Bestandteile in den historischen Wissenschaften enthalten sind, dass also in beiden der Weg bald durch das Besondere, bald durch das Allgemeine hindurchgeht, aber das Ziel der Einen ist stets die Darstellung des mehr oder weniger Allgemeinen, das der Anderen die Darstellung des mehr oder weniger Individuellen, d. h. der prinzipielle Unterschied zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften in logischer Beziehung bleibt unangetastet.

Wir kennen nun den Unterschied der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung von der historischen. Es taucht da eine Frage auf: worin bestehen eigentlich die Prinzipien der historischen Begriffsbildung? Das Besondere,

das Individuelle, bildet den Gegenstand der Geschichte. Wir wissen aber, dass nicht alle individuellen Wirklichkeiten Gegenstand der Geschichte sind. Die Antwort liegt auf der Hand. Es findet hier das Prinzip der Wahl seine Anwendung. Nur das gelangt in der Geschichte zur Darstellung was *bedeutungsvoll*, was *wertvoll* ist, denn der Mensch ist ein wollendes, wertendes und stellungnehmendes Wesen. Das was in der Geschichte einzigartig, individuell ist, erhält einen Wert, wird von Bedeutung. Hier erfährt das Problem der Methodologie, der Unterschied zwischen Naturwissenschaften und Geschichtswissenschaften eine bemerkenswerte Vertiefung und Begründung. Während für den Naturforscher jedes Exemplar individualitätslos ist, d. h. alle Exemplare von gleicher Bedeutung sind, nur Nummern, und ein Prinzip der Wahl hier nicht stattfindet, so ist es ganz anders im Gebiete der Geschichtswissenschaften, wo wir mit den Menschen zu tun haben. Der Mensch *wertet* die Erscheinungen. Nicht die Notwendigkeit, sondern die Zweckmäßigkeit ist hier die Grundlage der Betrachtungsweise. Darin besteht auch der Unterschied zwischen *Natur* und *Kultur*, zwischen *Objekt* und *Subjekt*, mechanischer *Kausalität* und *Teleologie*.

Das sind die Grundzüge der Methodologie von Rickert, die er in seinem Hauptwerke: *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung*¹⁾ entwickelt hat. Es bleibt uns nun übrig, die Folgerungen, die aus seiner Methodologie zu ziehen sind, mit einigen Worten näher zu beleuchten.

Vor allem handelt es sich bei Rickert um einen Protest gegen die Identifizierung der Methoden der Natur- und Geisteswissenschaften. Das verflossene Jahrhundert, unter dem Einfluss der Errungenschaften der modernen Naturwissenschaften, hat den Rationalismus und den Subjektivismus des achtzehnten Jahrhunderts bekämpft. Die Zweckauffassung ist durch die mechanisch-kausale Betrachtungsweise verdrängt worden. Der historische Prozess wurde vom Gesichtspunkt der Notwendigkeit betrachtet. In diesem Sinne ist auch die historische Juristenschule gegen den Rationalismus im Rechtsleben aufgetreten. Sie betonte dabei die organische Notwendigkeit in der Rechtsentstehung, ein Gesichtspunkt, der auch in andern Wissenschaften Anhänger und Verfechter gefunden hat. Bekanntlich ist Ihering gegen die mechanisch-kausale Betrachtungsweise des Rechtslebens, wie sie von der historischen Juristenschule begründet wurde, aufgetreten, indem er das *Zweckmoment* im Rechtsleben mit Nachdruck betonte. Gegenwärtig ist es R. Stammler im Gebiete der Rechtsphilosophie, obwohl von einem andern erkenntnistheoretischen Standpunkt ausgehend, der den gleichen Gesichtspunkt vertritt und befürwortet. Es handelt sich dabei um eine Auflebung gewisser Bestandteile des Naturrechtes des achtzehnten Jahrhunderts. Das bildet auch das Wesen der Teleologie in der modernen Rechtswissenschaft. Es gilt die Rechtsphilosophie, die lange Zeit vernachlässigt wurde, wieder zu beleben.

Ferner ist die Methodologie von Rickert gegen die Schule von Lamprecht in der Geschichtswissenschaft gerichtet. Die Naturgesetzmäßigkeit wird hier von Rickert mit Nachdruck bekämpft, denn die Geschichtswissenschaft ist nach Rickert keine *Naturwissenschaft*, also keine „Gesetzeswissenschaft“. Dabei erfährt auch der sog. „wissenschaftliche Sozialismus“, d. h. der *Marxismus*, eine philosophische Ablehnung. Denn gerade die naturgesetzliche Betrachtungsweise der sozialen Erscheinungen bildet bekanntlich die

¹⁾ Die zweite Auflage erschien kurz vor dem Kriege bei Mohr in Tübingen.

theoretische Grundlage des Marxismus. Der Revisionismus, bewusst oder unbewusst, geht auf die Lehre von Rickert zurück. In dieser Beziehung muss sich der Sozialismus mit Rickert auseinandersetzen; zum Teil ist der Anfang bereits gemacht worden.

Rickerts Methodologie bedeutet einen Protest gegen die Herabsetzung der freien menschlichen Persönlichkeit. Daher bekämpft er konsequent den *Relativismus*, die Auffassung, welche uns lehrt, dass die Bedingungen alles seien und der menschliche Wille nichts. Es ist die Weltanschauung des ethischen Individualismus, die bei Rickert zum Ausdruck kommt. Allerdings können hier verschiedene Konsequenzen gezogen werden. Jedenfalls wird Rickerts Lehre befruchtend und vertiefend auf die Wissenschaft wirken. Damit will ich keineswegs gesagt haben, dass seine Lehre mir als die richtige erscheint, sondern lediglich konstatieren, dass sie imstande ist, das wissenschaftliche Denken zu bereichern, zu fördern.

BERN

F. LIFSCHITZ

□ □ □



NEUE BÜCHER



DIE ROTE ZEIT. Gedichte v. Albert Ehrenstein. Verlag S. Fischer, Berlin.

GESAMMELTE GEDICHTE von Else Lasker-Schüler. Verlag der Weissen Bücher, Leipzig.

DIE GOTTLOSEN JAHRE. Gedichte von Alfred Wolfenstein.

FREUNDSCHAFT. Neue Gedichte von Alfred Wolfenstein. Beide im Verlag S. Fischer, Berlin.

Der Buchtitel „Die rote Zeit“ ist bloß für die eine Hälfte von Ehrensteins neuem Versbuch inhaltlicher Hinweis, nämlich für jene Gedichte, die der Autor unter die anklagende Überschrift Das sterbende Barbaropa gebracht hat. Freilich auch die zweite und letzte Abteilung, überschrieben „Ich weiß bloß Tod und Liebe“, weist aus ihren Schranken nicht gänzlich unsanfte Spiegelungen und Proteste gegen die Verheerungen der Gegenwart ereignisse. In beiden Gedichtreihen steckt ein Gemeinsames: Das Wesen und Temperament eines kantigen, entschlossen sich preisgebenden Menschen. Niemals streichelt Ehrenstein chauvinistische Empfindungen seiner Zeitgenossen; er liebäugelt nicht mit jenen Fälschern, die die Ungeheuerlichkeit der Kriegszeit

in Segnungen und Glanz umlügen. Seine Art besitzt wenig Musikalität. Die Verszeilen zucken wie hingehämmert. Ihre Herkunft: Das Hirn. Im Verborgenen, jenseits des Denkgitters, durch das diese erlittenen Worte sickern, knäuelte sich die Qual des Herzens. Mit nacktem Hohn brandmarkt er die Gottverlassenheit des Menschen, des „Affen ...

Der Pulverlaus, gierbäuchigen Menschtierr,
Das in Gefilden, Lüften, meereinheer
Selbstzerfleischendes Fleisch
In sich sein Geprank schlägt, brüllend im
[Erdversteck
Zum Tod seinesgleichen sucht mit Wut.“

In Zeichnungen von erschütternder Wucht zeigt Ehrenstein die Gebrechen unserer Tage. Er betet seinen Mund um Hilfe wund; sein Krieger schluchzt: „O Erde bitterer Schluck!“; er bricht in Verzweiflung nieder angesichts dieser Erde, „wo Leiche der Leiche den Staub raubt“; die feindlich einander mordenden Armeen sieht er so:

Immer noch kämpfen
Auf dem Dunghaufen die Hähne.
Es glauben die Tauben,
Dass unter ihren Sprüngen die Erde erdröhne.

Der Dichter verflucht sich selber, sich, der kam, „ehe Licht die Erde